



Budapestre vonatkozó ujságcikkek

Szerző: *Arpad*
Cím: *Wien in Budapest*

Forrás: *Neue Frei Presse*

Wien

1930. IX. 10.

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

308

Hely

Idő

"1930"

Személy

Helyszám

Wien in Budapest.

Von *Arpad*.

Oft hat man die mitteleuropäischen Städte an der Donau mit Schwestern verglichen, Wien, die runde Blonde, und Budapest, die schlanke Schwarze. Das Gleichnis schießt und hinkt ein wenig, indes gibt es zwischen diesen beiden Schwestern mancherlei Ähnlichkeiten. Ihr Aussehen, ihre Entwicklung, ihr Wachsen und Wollen weist Übereinstimmungen auf, und überdies besteht zwischen beiden Schwestern, wie bei Schwestern überhaupt, eine gewisse Rivalität, eine kleine Eifersucht, die jedoch in Liebe umschlägt, wenn es der einen oder der anderen schlecht geht. Und da es derzeit beiden schlecht geht, haben sie alle Ursache, einander ehrlich und aufrichtig zu lieben.

Die Kinder dieser beiden schönen Schwestern, die braven Wienerinnen und Wiener und die nicht minder braven Budapestinerinnen und Budapestiner, empfanden immer Sympathie füreinander und hätten dieser Zuneigung auch viel häufiger Ausdruck gegeben, als es geschah, wenn nicht die häßliche Politik hindernd aufgetreten wäre. Der alte Acht- undvierziger Stanady predigte gegen das „verhängnisvolle gemeinsame Wien“ und Lueger donnerte gegen das „revolutionäre Budapest“. Diese politischen Gifttropfen konnten die Familienbände nicht zerstören, sie wirkten jedoch wie Arsenikuren bei Modedamen, machten die beiden Schwestern empfindlicher, reizbarer, heftiger, leidenschaftlicher, gaben ihren Wangen eine ungesunde Rölle und ihren Augen einen unnatürlichen Glanz. Zwist und Streit entstand, es soll sogar vorgekommen sein, daß die beiden Nerven einander gegenseitig die Frisuren antasteten, gleichsam spielerisch berührten — da gab es keine Schwester im Spiel. Und doch hatten Wien und Budapest, Oesterreich und Ungarn Gründe in Rölle, um in Freundschaft und Liebe miteinander zu leben. Just die Politik sollte diese beiden Länder zueinander bringen, statt sie auseinanderzureißen, wie sie es oft tat; denn die Lehrmeisterin der Politik, die Geschichte, beweist, daß beide Staaten und beide Städte in ihrem Ursprung,

ihrem Lebenslauf, ihrem Streben, ihren Gefühlen und ihrem Geschmack einander ähneln. Bloß auf einige Analogien aus der Geschichte sei hingewiesen. Wien und Budapest waren römische Stadelager, die ersten mächtigen Herrscher waren in Oesterreich Karl der Große, in Ungarn Stephan der Heilige, und wie Stephan seinen jezt mit allem Glanz und Pomp der katholischen Kirche gefeierten frommen Sohn Emmerich den Heiligen hatte, gab es auch unter den Söhnen Karls den in sich gekehrten Ludwig den Frommen. Beide Länder kämpften oft nebeneinander, auch gegeneinander, und der Besuch des Königs Matthias 1485 in Wien, wo er mit dem Schwert ans Tor pochte, war nicht weniger aufregend als die Gegenseite der Feldherren Leopolds des Ersten 1686, die bereits mit Kanonenkugeln an die Pforten klopfen und also der beide Länder und beide Hauptstädte bedrückenden Türkenherrschaft ein Ende bereiteten. Mit der Pragmatischen Sanktion von 1724 und mit dem Ausgleich von 1867 traten die beiden Staaten und die beiden Städte in enge, dann und wann sogar innige Verbindung, und das staatsrechtliche Verhältnis wirkte sich nicht nur auf politischem und militärischem Gebiete aus, sondern auch auf geistigem und gesellschaftlichem. Wohl zog das reiche und üppige Wien ungarische Gäste weit mehr an als das bescheidene Ofen und das noch viel bescheidenerere Pest — beide Städte hatten 1700 kaum mehr als tausend Einwohner — doch bald erhob sich Ungarn, rasch entwickelten diese Städte ihre Kraft und Eigenart, und 1790 gab es bereits ein ungarisches Theater in Ofen, das allerdings mit der Uebersetzung eines deutschen Stückes: „Der Bürgermeister“ von Graf Brühl eröffnet wurde. Der Einfluß des Wiener Theaters auf die Ofner, Pester und später Budapestiner Bühnen machte sich lange geltend. 1792 wurde bei einer ungarischen Festvorstellung abermals ein Stück dieses Grafen Brühl aufgeführt, diesmal „Der Findling“, und bald darauf ein Drama des Freiherrn v. Gebler: „Klementine oder: Das Testament.“ Der Bühnendichter scheint in jenen Zeiten erst beim Baron angefangen zu haben. Das Nationaltheater in Klausenburg, unter der Einwirkung des Wiener Burgtheaters stehend, eröffnete seine erste Spielzeit 1821 mit Theodor Körners „Zrinyi“ und selbst das ungarische Nationaltheater in Budapest bot bei seiner Eröffnungsvorstellung 1837 dem Publikum

zum Schluß ein Wiener Trauerspiel von Schenk „Belisar“, das wenig Beifall erntete. Ein Kritiker bemerkte damals, die Direktion der Nationalbühne hätte offenbar in der gerechten Selbstkritik ihres Spielplanes sofort nach „Belisar“ Kozzebues „Menschenhaß und Neue“ aufgeführt.

Fast alles, was die Wiener Bühnen zur Darstellung brachten, gelangte bald nach Budapest, so daß man in nationalen Kreisen die ungarische Metropole bereits eine Vorstadt Wiens nannte. (Damals hätte niemand geahnt, wie heimlich hundert Jahre später die Budapestiner Theaterdichter in Wien sein werden.) Das deutsche Theater in der ungarischen Hauptstadt legte stets besonderen Wert auf Wiener Stücke und Wiener Künstler. Von Grillparzer bis D. F. Berg kam das literarische Wien in Budapest zur Geltung und vor allen anderen waren Raimund und Restroy beliebt, die in ihren Stücken auch in Ungarn auftraten. Wiener Bühnenkünstler und -künstlerinnen empfing Budapest gern und die Lieblinge der „Kaiserstadt“ waren auch Lieblinge der Königsstadt.

„Die Frohner-Loge.“

Es gab im ehemaligen Hotel Frohner in Budapest ein Künstlerzimmer, wo alle Wiener Gäste ihre Besuche in Budapest in Wort und Bild gleichsam verewigen wollten, und zwar durch Widmungen auf ihren Porträts. Hier sah

man Löwe und Fichtner, den alten Laroche und die alte Haizinger, dann die feierliche Geistinger („Stets dein denkend, mein gutes Budapest“), die lustige Gallmeyer („und so pfiat di Gott, mein lieb's Pest“), und Sonnenthal, Lewinsky, Mitterwurzer, Robert, Rainz, mit einem Wort, alle Größen der Wiener Theater. Dieses Künstlerzimmer, „Frohner-Loge“ genannt, war eine Besonderheit der ungarischen Hauptstadt. Einige der fröhlichsten Budapestiner gaben sich da allabendlich ein Stellbischein und jeder Wiener Mime wurde mit offenen Armen empfangen. Noch lieber begreiflicherweise eine schöne und heitere Schauspielerin. Niemals wurde an die Künstler die Forderung gestellt, „etwas vorzutragen“. Deshalb erschienen die Gäste gern nach der Vorstellung in der „Frohner-Loge“ und verplau-

berten gemüthlich ein Stündchen, es wurden auch drei und vier daraus, ja, sogar Girardi hielt oft aus „bis uns die Sonn' anlacht“. Es wurde gescherzt, gelacht und hie und da auch gejeut. Zumeist jedoch behandelte das Gespräch literarische Fragen. Die Logenbrüder werden niemals vergessen, mit wie viel Witz der Wiener Baumeister mit dem Budapester Baumeister, denn diesen Ehrennamen verdiente der ungarische Charakterspieler Eduard Ujhazy, über die Zukunft des Burgtheaters debattierte, bei welchem Wortgeplänkel der Wiener optimistisch war und der Budapester pessimistisch. Vielleicht hat der Ungar von der Ferne besser gesehen als der Deutsche aus unmittelbarer Nähe? Festabende für Budapest und für die „Frohner-Voge“ brachte ein Gastspiel des Laubeschen Stadttheaters. Der große Theaterregent und seine Helden und Huldinnen wurden wie Könige, Prinzen und Prinzessinnen gefeiert, und das will in Ungarn, wo man freilich oft auch ohne triftigen Grund, in „homagialer Ehrfurcht“ vor Fürstlichkeiten sich beugte, wahrhaftig nicht wenig sagen. Laube soll auch einmal erfreut gelächelt haben, was, wie seine gewissenhaften Biographen behaupten, in seinem Leben überhaupt nur dreimal vorgekommen sei.

Wiener Walzer in Ungarn.

Nicht weniger Begeisterung als die Wiener Schauspieler erweckten die Wiener Musiker in Budapest. Von den Allergrößten zu reden, wäre überflüssig. Es genügt zu erwähnen, daß Beethoven für die Budapester Theater zwei Werke komponierte, daß Haydn und Schubert schöne Tage in Ungarn verlebten und jeder berühmte Tondichter Wiens hierzulande und insbesondere in der Hauptstadt eine zweite Heimat fand. Lanner und Strauß spielten den Pestern in den Tanzsälen der längst verschwundenen „Neuen Welt“ auf und beide Meister der anmutigsten, erquickendsten Melodie haben entzückende Walzer dem alten „Pesth“ gewidmet. Nach ihnen erschienen Johann, Josef und Eduard Strauß auf ungarischem Boden, zumeist auf Budapester Tanzboden, doch die Zigeunermusikanten verdrängten sie schließlich aus den Ballsälen. Johann Strauß eroberte sich dafür die Budapester Operettenbühne und hinter ihm hielten Suppé und Millöcker ihren Einzug auf den Brettern des einstigen Volkstheaters. (Auch auf diesem Gebiet ist seither ein Umschwung eingetreten, denn Budapest exportiert jetzt Operetten nach Wien und hat den Import fast ganz eingestellt, so daß die diesbezügliche Handels- und Zahlungsbilanz Ungarns aktiv geworden ist.) Die Vorliebe für Wiener Musik ist indes keineswegs geschwunden. In den kleinen Ofner Gasthäusern lassen echte und falsche „Schrammeln“ ihre Weisen erklingen, und nichts ist kennzeichnender als die Tatsache, daß ein Wiener Sprechfilm jetzt in Budapest seiner fünfhundertsten Vorführung entgegengeht, weil er flotte Wiener Walzer aufstönen und die Herzen im Dreivierteltakt mittanzen läßt.

All das zeigt schon, wie Wien in Budapest lebte und lebt. Noch bedeutungsvoller sind allerdings die Beziehungen der Wiener Gelehrten zu den Budapester Wissenschaftlern. In aller Stille, ohne marktchreierische Reklame finden neben

den feierlichen Kongressen Begegnungen zwischen den Männern der Wissenschaft statt, und den Wiener Gästen ist der herzlichste Empfang immer gewiß. Von Eifersüchteleien kann man keine Spur entdecken, nicht einmal mit dem schärfsten Fernrohr unserer Sternwarte, wie dies die eben jetzt zu Ende gegangene Astronomenkonferenz bewies. Was aber noch bemerkenswerter, auch auf den Sportfeldern begrüßt man die Wiener mit besonderer Sympathie, obwohl dies ein Terrain ist, auf dem hin und wieder brutal mit Händen (Boxer) und Füßen (Fußballer) um die Palme und was drum und dran hängt gekämpft wird. Und schließlich das Wunder aller Wunder: Bei den Schönheitskonkurrenzen haben die Budapesterinnen — allerdings nicht oft — den Wienerinnen neidlos den ersten Platz, noch lieber den zweiten zuerkannt.

Ueberblickt man im Geist die Geschichte Budapests, so muß einem der Einfluß Wiens in die Augen fallen, ebenso wie der Wiener, der nicht bloß die Oberfläche sieht, sondern tieferen Zusammenhängen nachspürt, eine Einwirkung Budapests wahrnehmen dürfte. In uralten historischen Zeiten trat dieses Sineinanderwirken bloß auf militärischen und politischen Gebieten zutage, später wurde es in allen wissenschaftlichen, künstlerischen, literarischen, gesellschaftlichen, nicht zuletzt wirtschaftlichen Beziehungen sichtbar. Die Wiener, die Oesterreicher, die anlässlich der Sankt-Emmerich-Feierlichkeiten in Budapest weilten, Land und Leute kennenlernten, haben sich wohl gefragt, warum zwei Staaten, zwei Völkerschaften oder, wenn wir wieder auf das oft angeführte Gleichnis zurückgreifen, zwei Schwestern sich so häufig nicht verstanden haben oder nicht verstehen wollten, warum es zu Neid und Eifersucht, zu Zwist und Kampf sogar kommen mußte? Allein und verlassen, von vielen Feinden umgeben, fühlen beide möglicherweise erst jetzt, wie sehr sie aufeinander

angewiesen sind, weil Wien und Budapest einander besser verstehen, wirkungsvoller unterstützen, glücklicher ergänzen können, als andere Städte der Welt. Das hat die Vergangenheit trotz aller Irrungen und Wirrungen gezeigt und das beweist noch deutlicher die Gegenwart. Der alte Politiker und Schriftsteller Gernatony faßte einst bei einem Festessen der Budapester Journalisten seinen Trinkspruch in einen einzigen Satz zusammen: „Liebet euch“, sagte er, „denn es liebt euch ohnehin sonst niemand.“ Die Schwestern Wien und Budapest könnten vielleicht diesen Rat beherzigen.

